Kriegs-Echo

Nr. 35 — Wochen-Chronik — 10 Pf. (15 Heller)

9. April 1915 — Ullstein & Co

Ostern in Feindesland

Von Otto König

Deutscher Pflug wühlt sich tief in flandrisches Land.
Leuchtend spannt
Sich ein Frühlingsbaldachin drüber;
Blaue Seide mit weißen Wölkchen durchwebt.
Ein Flieger auf schlanker Taube schwebt
Hinüber — herüber.

Flandrische Erde, du hast viel Blut
Getrunken in Wintertagen.
Flandrische Erde, trankst du dich satt?
Nun sollst du tragen!
Nimm aus der Faust, die dich niederzwang,
Keimenden Drang —
Und hüte ihn gut
Bis zu Ernte und Sichelklang.

Korn, in die Erde gesenkt, reife zu hohen Garben!
Denkt,
Will es Ernte werden,
An die andere Saat, tief hinab gesenkt
In Flandrische Erden:
Brüder, die für uns starben . . . . . .

Korn, in Feindeserde gesenkt, reife zu deutschen Garben!



Englands Weltinteressen im Weltkriege

Der Weltkrieg wird nicht ausschließlich auf den Schlachtfeldern Flanderns und Polens entschieden. Einer hat dabei seine Hände im Spiel, der nicht mit Leib und Leben, Hab und Gut in diesen Kampf verstrickt ist, der bis jetzt mit klugem Bedacht und kalter Berechnung seine Kräfte geschont hat. Mit verbissenem Ingrimm haben Franzosen und Russen beobachtet, wie ihr englischer Bundesfreund seine Flotte sparte und auf dem Festland kaum mehr von seinen Söldnern ins Feuer schickte, als seinerzeit in dem glorreichen Transvaalkrieg, der die Buren darüber belehrte, daß der Besitz von Goldgruben ebenso verhängnisvoll werden kann, wie der Ring der Nibelungen.

Dieser englische Egoismus wird jetzt auf eine entscheidende Probe gestellt. Frankreich hat alles hergegeben; es denkt schon daran, seine Siebzehnjährigen zum Dienst einzuberufen. Ein Raubbau, der an Selbstmord grenzt. Mehr kann aus der Zitrone nicht herausgequetscht werden. Auch Rußlands Reserven sind bis aufs äußerste angespannt ... Und England? ...

Die Herren Grey und Kitchener sind nicht „England". Mehr und mehr stellt sich heraus, daß von allen Völkern, die jetzt im Kampfe stehen, das englische, das so stolz ist auf seine Freiheit, auf seine Selbstbestimmung, auf seine demokratischen Ueberlieferungen und Einrichtungen, am allerwenigsten weiß, wofür es leiden soll und warum es in diesen Krieg verwickelt worden ist. Das ist kein Wunder, da seine verantwortlichen Führer absichtlich Kriegsursache und Kriegsziel verschleiert haben und immer noch verschleiern. Sogar die „Times" klagen darüber, und der „Labour Leader", das unabhängige Arbeiterblatt, enthüllt neuerdings, daß die Mehrheit des englischen Kabinetts ursprünglich gegen die Kriegsbeteiligung war. Erst als Sir Edward Grey als Kriegsgrund und Kriegsziel die Verteidigung der belgischen Neutralität vorschob, zogen vier Minister ihr Rücktrittsgesuch zurück. Sir Edward Grey hat also seine eigenen Parteigenossen und Kollegen irregeführt, indem er ihnen verschwieg, daß er kaltblütig die Frage des deutschen Botschafters verneint hat, ob England neutral bleiben werde, falls Deutschland die Neutralität Belgiens achte. Wenn diese Täuschung des Ministeriums und der öffentlichen Meinung nicht geglückt wäre, so hätte es, wie der „Labour Leader" versichert, eine Kabinettskrise gegeben, durch die an Stelle der wirklich liberalen Mitglieder die konservativen Führer getreten wären. Ob ein solches rein imperialistisches Ministerium nicht der englischen Kriegspolitik mehr entsprochen hätte, mögen die Engländer unter sich ausmachen, für den Augenblick war die Frage bedeutungslos, da Kitchener eine Art von Diktatur übernahm, während den übrigen Mitgliedern des Ministeriums nur die Aufgabe zufiel, im Lande die Werbetrommel zu rühren und den Neutralen durch schöne Worte von Freiheit und Recht Sand in die Augen zu streuen.

Der bisherige Verlauf des Krieges hat nun offenbar zu einer großen Ernüchterung geführt. Immer stärker treten Stimmungen hervor, die der Gewaltpolitik der Grey, Asquith und Churchill Widerstand leisten. Diese idealistische Richtung, die eine Zeitlang durch den Lügenberg erstickt schien, ist keineswegs zu unterschätzen ... Aber stärker noch wirkt auf England die Erkenntnis ein, daß mit jedem Kriegstag die eigenen Opfer in einem Grad wachsen, daß im besten Fall ein recht mageres Ergebnis herauskommt. Die Geschäftsleute, die dem Krieg zujubelten, weil sie sich sagten, daß in Zukunft den Deutschen untersagt werde, billigere und bessere Arbeit zu liefern, sind aufs peinlichste berührt von der Tatsache, daß die Arbeiterschaft die günstige Gelegenheit wahrnimmt, ihre materielle Lage zu verbessern, was um so berechtigter erscheint, als der Lebensunterhalt durch den Krieg ganz unverhältnismäßig und ganz unerwartet verteuert worden ist. Die Herren in Birmingham, Manchester und Sheffield kämpfen für höheren Profit. Wenn jetzt ihre Arbeiter kommen und Lohnerhöhungen durchsetzen, die auch im Frieden gelten sollen, so sehen die höchst patriotischen Deutschenfresser nicht ein, warum sie sich weiterhin für einen Krieg erhitzen sollen, der anfängt, ein schlechtes Geschäft zu werden. Und was im fernen Osten vorgeht, ist auch nicht geeignet, den deutschen Krieg populär zu machen. So viel weiß auch der faustdick belogene „Mann in der Straße" von den Dingen in der Welt, daß ihm höchst unbehaglich zumute wird, wenn er hört, daß der japanische Bundesgenosse, den man bei aller Freundschaft doch immer als eine Art Kuli ansah, angefangen hat, sich selbständig zu machen und in aller Ruhe daran geht, das Geschäft des Herrn Prinzipals an sich zu reißen. Auch den Indern traut man schon seit langem nicht. Nicht ohne Grund haben die früheren Vizekönige des Kaiserreichs im englischen Oberhause den überschlauen Plan zu Fall gebracht, die guten Leute, die auch in Indien nicht alle werden, durch den Anschein einer zukünftigen Selbstverwaltung noch einmal zu täuschen. Diese Vorlage war ebenso ein Stimmungszeichen, wie die Verhängung des Belagerungszustandes über große Teile Indiens, wie die Meuterei in Singapore, wie die Meldungen über „anarchistische" Umtriebe, über „Räuberbanden" und „Mordtaten". Und die Ablehnung durch das Oberhaus besagt, daß die Kenner von Land und Leuten der Meinung sind, die allmählich erwachenden Inder seien nicht mehr mit Hoffnungen und Versprechungen in Untertänigkeit zu erhalten, sondern einzig und allein durch Macht, Gewalt, Blut und Unterdrückung.

Will England, kann England unter diesen Umständen alles auf die europäische Karte setzen? Wir warten ab und harren aus. Die Zeit arbeitet für uns gegen unseres Feindes weltumspannende Allmacht.

Zu Wasser und zu Land: Von Bagdad bis Memel

In den Dardanellen und vor Smyrna — Englands U-Not — Die Karpathenschlacht

Der Mißerfolg des englisch-französischen Dardanellen-Angriffs scheint noch viel nachdrücklicher gewesen zu sein, als die türkischen Meldungen erkennen ließen. Es ist begreiflich, daß genaue Angaben über die Verluste der Angreifer in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind, man weiß aber, daß außer den drei Linienschiffen, deren Versenkung die englische und französische Admiralität zugeben, eine beträchtliche Zahl weiterer Kampfschiffe teils vernichtet, teils für längere Zeit außer Gefecht gesetzt ist. Den besten Beweis bildet die Tatsache, daß eine peinliche Verlegenheitspause eintrat, für die man keine andere Ausrede wußte, als das „schlechte Wetter", von dem man aber an Ort und Stelle so wenig merkte, daß türkische Flieger vergnügt und munter die längsten und erfolgreichsten Aufklärungsflüge unternehmen konnten. Feldmarschall v. d. Goltz-Pascha, der ins deutsche Hauptquartier berufen wurde, um dem Kaiser eine türkische Auszeichnung zu überreichen, erklärte Berichterstattern in Bukarest und Sofia: „Die Tatsache, daß ich gerade jetzt von Konstantinopel abgereist bin, mag als Zeichen dafür gelten, daß keine Gefahr vorhanden ist. Die Türken waren von vornherein überzeugt, daß der Angriff der Flotten der Verbündeten mißlingen werde. Der Erfolg übertraf aber die Erwartungen, denn er wurde von den schwächsten Befestigungen außerhalb des Minenfeldes errungen. Auf eine Truppenlandung ist die Türkei vorbereitet, da an den in Betracht kommenden Stellen eine große Armee bereitgehalten wird. Den Gerüchten über Munitionsmangel hielt Freiherr v. d. Goltz entgegen, daß die Türkei nicht nur beträchtliche Mengen davon vorrätig habe, sondern daß sie auch selbst Munition erzeuge. Der Wunsch der Türkei nach einer Verbindung mit Europa habe seine

Der Aufmarsch der Milliarden

Auch an der zweiten Kriegsanleihe haben sich alle Schichten der Bevölkerung, reich und arm, gleichmäßig beteiligt. Nach dem nunmehr bei der Reichsbank vorliegenden Endergebnis gruppieren sich die Zeichnungen nach der Größe wie folgt (die eingeklammerten Ziffern sind das Ergebnis der ersten Kriegsanleihe):

				Zahl der Zeichnungen		Betrag in Millionen Mark	
		bis Mark	200	452 113	(231 112)	71	(36)
von Mark	300	„ „	500	581 470	(241 804)	254	(111)
„ „	600	„ „	1 000	660 776 }	(453 143)	604 }	(587)
„ „	1 100	„ „	2 000	418 861 }		733 }	
„ „	2 100	„ „	5 000	361 459	(157 591)	1 354	(579)
„ „	5 100	„ „	10 000	130 903	(56 438)	1 057	(450)
„ „	10 100	„ „	20 000	46 105	(19 313)	745	(307)
„ „	20 100	„ „	50 000	26 407	(11 584)	926	(410)
„ „	50 100	„ „	100 000	7 742	(3 629)	648	(315)
„ „	100 100	„ „	500 000	4 361	(2 050)	1 066	(509)
„ „	500 100	„ „	1 000 000	538	(361)	440	(287)
über „	1 000 000			325	(210)	1 162	(869)
			zusammen	2 691 060	(1 177 235)	9 060	(4 460)

Es wurden gezeichnet in Millionen Mark: bei der Reichsbank und ihren Zweiganstalten 565, bei den Banken und Bankiers 5 592, bei den öffentlichen Sparkassen 1 977, bei den Lebensversicherungsgesellschaften 384, bei den Kreditgenossenschaften 430, bei der Post 112.

W. T. B.

Ursache darin, daß die türkische Waffenindustrie nicht so entwickelt sei, wie die mitteleuropäische. Die Türkei könne eine halbe Million Mann mehr ins Feld stellen, wenn die Ausrüstung mit Munition für diese sichergestellt wäre. „Uebrigens", sagte Freiherr v. d. Goltz, „mag der Feind kommen und sich von dem, was ich sage, überzeugen."

Als Basis für die Unternehmungen der englisch-französischen Flotte dienen die Inseln Lemnos und Tenedos, gegen deren Verwendung Griechenland Protest erhob. Es wurde dort eine strenge Telegraphenzensur eingeführt. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb ergoß sich eine Fülle von irreführenden Meldungen widersprechendster Art über die Welt. Einmal wurde berichtet, daß eine furchtbare Landungsarmee auf Lemnos versammelt, deren einzelne Bestandteile haarklein angegeben wurden. Dann wieder hieß es, das Unternehmen gegen die Dardanellen sei für längere Zeit aufgeschoben, weil man nicht mehr als 30 000 Mann zusammengebracht habe, mit denen ein Angriff aussichtslos sei. Italienische Blätter berichteten über Landungspläne in Smyrna, wo man mit geringerer Mühe Erfolge erhoffe. Gerade in Smyrna wäre eine Reparatur des gesunkenen Ansehens der Westmächte besonders dringlich, weil sich dort der englische Admiral Pears mit seiner halb drohenden, halb mit persönlichen Vorteilen lockenden Uebergabeforderung bei dem Wali eine ganz gehörige Abfuhr geholt hat.

Daß auch sonst die Einschüchterungsmanöver, die Erpressungs- und Bestechungsversuche der Engländer, Franzosen und Russen in Konstantinopel nicht den beabsichtigten Eindruck machten, bekundet die Tatsache, daß durch kaiserliches Irade vom 29. März der Oberbefehl über die Dardanellenarmee dem deutschen Marschall Liman von Sanders übertragen wurde, dessen Tätigkeit vom ersten Tage an durch den Dreiverband aufs heftigste bekämpft wurde. Ebenso kann die Hoffnung der Engländer, durch den Angriff auf die Dardanellen den türkischen Vormarsch gegen Aegypten zum Stehen zu bringen, als gescheitert gelten. Der Kommandant der ersten türkischen Armee in Syrien erließ Mitte März eine Proklamation, in der es heißt:

„Ein Teil unserer Truppen setzte den erfolgreichen Aufklärungsdienst am Suezkanal fort und bereitet einen weiteren Vorstoß vor. Inzwischen verbreiten die Engländer über uns falsche Gerüchte. Ich erkläre: Unsere bisherigen Verluste betragen im ganzen 14 tote, 18 verwundete, 18 vermißte Offiziere, 109 tote, 196 verwundete, 445 vermißte Soldaten. Ich fordere die Bevölkerung Aegyptens auf, uns zu vertrauen, auf Gott und unseren Sieg, den wir zusammen mit dem edlen Arabervolk zu gewinnen hoffen."

Am 26. März teilte das türkische Hauptquartier mit, daß in der Nähe von Suez eine kleinere englische Kolonne vernichtet und zwei mit Truppen besetzte englische Transportdampfer erfolgreich beschossen worden sind. Auch im Kaukasus und in Mesopotamien — südöstlich von Bagdad — behaupten sich die türkischen Truppen tapfer und erfolgreich. So darf wohl gesagt werden, daß die türkische Armee auf allen Kampfplätzen ihre ganze Kraft darein setzt, nicht hinter ihren Bundesgenossen zurückzustehen.

Die Bedeutung des türkischen Eingreifens macht sich deutlich

auf dem westlichen Kriegsschauplatz

fühlbar, von dem verhältnismäßig große Streitkräfte der Engländer durch die Ereignisse im Orient ferngehalten werden. Nimmt man hinzu, daß die Times erneut heftige Klagen über den Stillstand der englischen Werbung ausstoßen, daß die Verluste namentlich an Offizieren alle Erwartungen überschreiten, daß die Munitionsbeschaffung trotz der amerikanischen Hilfe keineswegs glatt geht, so wird man zu der Meinung gelangen, daß es mit dem Drei-Millionen-Heer Kitcheners wohl noch gute Wege haben werde. Wie wenig befriedigend die Lage in England ist, geht auch daraus hervor, daß ein Alkoholverbot erwogen wird. Lloyd George erklärte einer Deputation der Schiffsbauindustriellen, England liege nicht nur im Krieg mit Deutschland und Oesterreich, sondern auch mit der in England grassierenden Trunksucht, die wie eine Krankheit auftrete. Von diesen Todfeinden sei die Trunksucht der furchtbarste. Das dürfe keiner in England vergessen. Kitchener und French seien überzeugt, daß der Sieg abhänge allein von der Munitionsfrage. Die Deputation betonte, die Trunksucht hemme im höchsten Maße die Arbeit in allen Fabriken für Kriegsbedarf.

Gleichzeitig beginnt man in England einzusehen, daß der Tauchbootkrieg einen Faktor von unheimlich wachsender Bedeutung darstellt. Nach Ansicht der englischen Presse sind neuerdings größere, schneller und besser ausgerüstete deutsche Tauchboote in Dienst gestellt worden. Die Morningpost schreibt: Gleichzeitig mit dem Bemerkbarwerden einer lebhafteren Tätigkeit der deutschen Unterseeboote sind

die Aktionsmittel erheblich größer geworden. Bei der Vernichtung der letzten Dampfer sind Geschütze in Tätigkeit getreten. Die Unterseeboote können jetzt auch auf größere Entfernungen, sogar bis 3000 Meter, mit Aussicht auf Erfolg das Feuer auf Handelsschiffe eröffnen. Anscheinend beträgt die Schnelligkeit der neuen Unterseeboote über dem Wasserspiegel 20 Knoten und damit können sie selbst mit größeren Ueberseedampfern den Kampf aufnehmen. Es werden auch die Aussichten geringer, Unterseeboote zu rammen. Die Gefährdung dabei ist jetzt größer, da die Schiffe damit rechnen müssen, bei Annäherung an die Boote von ihren Geschützen getroffen zu werden. Wir sehen, sagt das Blatt, wenig Verteidigungsmöglichkeiten dagegen. Times weisen auf den Umstand hin, daß seit kurzem Unterseeboote mit höherer Zahlennennung in Verwendung sind. So versenkte „U. 32" die „Delmira" und „U. 36" brachte zwei holländische Dampfer auf. Der neue Typ scheine erheblich verbessert, etwa 70 Meter lang, 7 Meter breit zu sein und bei Ueberwasserfahrt 750 Tonnen zu verdrängen, bei Tauchfahrt eine Wasserverdrängung von 900 Tonnen zu haben. Die Schnelligkeit über Wasser soll 20 Knoten, die unter Wasser etwa 10 Knoten betragen. Das Blatt hält es für möglich, daß seit dem letzten Sommer zwölf solcher neuen Boote gebaut seien. Daily Chronicle glaubt, daß die neuen deutschen Unterseeboote außer vier Torpedolancierrohren mit einem neuen Geschütz bestückt sind.

Gewiß soll man die Gegner nicht unterschätzen und anerkennen, daß vor allem die Franzosen mit rücksichtslosem Opfermut den letzten Mann an die Front zu bringen sich mühen, aber wir dürfen ruhig sagen: auch bei uns ist man nicht müßig. Vielleicht haben unsere Feinde bald Gelegenheit zu erkennen, welche Reserven noch aus dem unerschöpflichen Born der deutschen Volkskraft heraufgeholt werden können. Eine Reihe von Bundesfürsten ließ es sich nicht nehmen, den neuen Formationen bei der Vereidigung gute Wünsche mit auf den Weg zu geben. So hielt der König von Bayern am 27. März folgende Ansprache:

„Soldaten! Ihr habt heute den Fahneneid geleistet. Soldat sein ist im Frieden eine Ehre, eine weit höhere Ehre aber im Kriege, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat, in einem Kriege, in dem das Deutsche Reich und sein treuer Verbündeter, Oesterreich-Ungarn, sowie die Türkei, einen Kampf auf Leben und Tod führen. Schwere Opfer hat der Weltkrieg schon gekostet, aber wir sind unbesiegt geblieben. Ich darf hoffen und wünschen, daß Ihr, wenn Ihr vor den Feind kommt, ebenfalls Eure Pflicht erfüllen werdet wie Eure vor dem Feinde stehenden Kameraden. Ich wünsche auch, daß, wenn Ihr mit anderen deutschen Stämmen unter dem Oberbefehl des Kaisers zusammenkommt, als Bayern den alten Ruf der bayerischen Tapferkeit treu bewahren werdet. Alle, die des Königs Rock tragen, alle Stände, ob arm oder reich, hoch oder nieder, stehen Schulter an Schulter zusammen, sie wissen, um was es gilt. Wir wünschen ja alle, daß uns der Frieden beschieden sein möge, aber wir wünschen nur einen ehrenvollen Frieden, einen Frieden, der uns eine Stellung gibt, daß in absehbarer Zeit niemand wagen wird, Deutschland anzugreifen."

Und der König von Württemberg sagte am 29. März in Stuttgart zu seinen Soldaten: „Es ist mir Herzensbedürfnis, in diesem feierlichen Augenblick in Eurer Mitte zu erscheinen und Euch dem Schutze des Höchsten zu empfehlen. Daß er Euch auf Eurem neuen Lebensweg und Eurer neuen Pflicht, die an Euch herantritt, beschützen und bewahren möge. Ich weiß, daß es für viele von Euch ein schweres Opfer ist, aus Eurem seitherigen Beruf herausgerissen zu werden, weg von der Familie und allem persönlich Lieben und Teurem. Aber ich weiß, daß jeder Deutsche den letzten Blutstropfen einsetzen wird zum Schutze unseres angegriffenen Vaterlandes."

Erfreulich ist, was aus dem Großen Hauptquartier am 27. März über den Gesundheitszustand unserer Truppen berichtet wird:

Ausländische Blätter haben in der letzten Zeit häufig ungünstige Nachrichten über den Gesundheitszustand unseres Heeres gebracht. Dieser ist durchaus zufriedenstellend. Unsere Soldaten haben die Anstrengungen des Winterfeldzuges vortrefflich überstanden. Eigentlich hatten sie nur in den Karpathen unter der Witterung zu leiden. Epidemische Krankheiten sind, außer in ganz vereinzelten Fällen von Flecktyphus und Cholera im Osten, nicht mehr zu verzeichnen. Zu diesem günstigen Ergebnis haben in erster Linie rechtzeitig ergriffene hygienische Maßnahmen beigetragen, so die Schutzimpfungen gegen Pocken, Typhus und Cholera, die Verwendung fahrbarer Trinkwasserbereiter, die Anlage von Wannen- und Brausebädern hinter der Front, auf den Bahnhöfen, in Bäderzügen, die Herrichtung von Desinfektionsanstalten und Maßnahmen für Kleiderreinigung und Entlausung. Auch die weitverbreitete Annahme, daß geschlechtliche Krankheiten in unserem Heere eine Ausdehnung gewonnen hätten, die sie zu einer Volksgefahr mache, ist nicht zutreffend. Die Gesamtzahl der auf dem westlichen Kriegsschauplatz an Geschlechtskrankheiten leidenden Mannschaften bleibt etwa um die Hälfte hinter derjenigen der in der Heimat befindlichen Mannschaften, die diese niemals verlassen haben, zurück. Die weitere Einschränkung geschlechtlicher Krankheiten beim Heere bildet das unausgesetzte Bemühen aller verantwortlichen Männer. Neben entsprechenden Ueberwachungs- und Vorbeugungsmaßnahmen, finden Belehrungen der Mannschaften statt, bei denen Offiziere, Aerzte und Geistliche zusammenwirken.

In der Kampffront gab es keine nennenswerten Veränderungen. Alle feindlichen Angriffe, die besonders im weiteren Umkreis von Verdun ziemliche Heftigkeit annahmen, scheiterten unter mehr oder weniger großen Verlusten. Die Besetzung der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes im Süd-Elsaß, die den Franzosen nach langer Bemühung gelang, hat keine operative Bedeutung. Die vielen Fliegerbesuche in diesem Gebiet, durch die eine Anzahl von Kindern, Frauen und Greisen getötet und verletzt wurde, haben unter der elsaß-lothringischen Bevölkerung eine wahre Erbitterung gegen Frankreich hervorgerufen. Ueber diese Bombenwürfe auf offene Städte dürfen die französischen Blätter nichts berichten; um so mehr können sie ihre Entrüstung entfalten bei der Schilderung der Zeppelinangriffe, die als beispiellose Barbareien hingestellt werden, während sie doch lediglich durch das Vorgehen französischer und englischer Flieger provoziert wurden. Erwähnt sei, daß dem greisen Generalfeldmarschall Grafen von Haeseler, der gleichsam als guter Geist unserer Soldaten mit Truppenteilen der Armee des Deutschen Kronprinzen ins Feld zog, das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen wurde. Und noch eine bezeichnende Einzelheit: In Brüssel ist ein amtliches Kursbuch des deutschen Militärbetriebes auf dem westlichen Kriegsschauplatz erschienen, das neben 109 Lokallinien eine ganze Reihe von durchlaufenden Strecken aufweist. Das ganze Büchlein ist ein sinnfälliges Beweisstück deutscher Arbeitskraft und deutschen Organisationsgeistes.

In den Karpathen

wird seit Mitte März ununterbrochen heftig und blutig gestritten. Man hat den Eindruck, als ob die russische Heeresleitung hier alle Kräfte einsetze, weil sie keine andere Möglichkeit sieht, das Glück des Feldzuges noch zu wenden. Der Energie des Angriffs durch die russischen Massen, die immer erneut vorgetrieben werden, begegnet die zähe, pflichtbewußte, opferbereite Abwehr der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte, die sich allen Schwierigkeiten zum Trotz an den mit so viel Blut und Opfern eroberten Boden zwischen der Duklasenke und dem Uzsokerpaß anklammern. In diesem Kampf spielt der Verlust von Przemysl keine entscheidende Rolle, wenn auch das Freiwerden der russischen Angriffsarmee die Wucht der Angriffe verstärkt. Ueber den Fall der Festung wird von amtlicher österreichischer Seite folgendes festgestellt:

Die Trümmer von Przemysl wurden über Befehl, ohne vorherige Aufforderung und ohne Verhandlung mit dem Feinde, nach längst und gründlich vorbereiteter Zerstörung allen Kriegsmaterials, dem Feinde überlassen.

Der Personalbestand betrug in der letzten Woche der Belagerung: 44 000, Infanterie und Artillerie zu zwei Dritteln Landsturm-

truppen, hiervon abzuziehen gegen 10 000 Mann Verluste gelegentlich des letzten Ausfalles am 19. März, 45 000 Mann auf Grund der Kriegsleistungsgesetze eingestellter und in militärischer Verpflegung stehender Arbeiter, Kutscher, Pferdeknechte, dann das Eisenbahn- und Telegraphen-Personal und schließlich 28 000 Mann Kranke und Verwundete in Spitalbehandlung. In der Festung bestand die Armierung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, hiervon Hauptteil ganz veralteter Muster (1861 und 1875), welche übrigens gleichfalls rechtzeitig gesprengt wurden. Die Abwehr des letzten russischen Angriffes in der Nacht vom 21. auf den 22. März erfolgte, da das Gros der Geschütze bereits gesprengt war, nur mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, sowie durch einige wenige noch nicht gesprengte Geschütze, Muster 1861.

Während der Südflügel des östlichen Kriegsschauplatzes eine großzügige Offensive der Russen zeigt, stellen die gleichzeitigen russischen Angriffe an der Nordfront bis hinauf zum Gebiet nördlich der Memel lediglich Gegenstöße, Abwehrkämpfe dar. Diese russischen Angriffe sind an der bekannten, in einer Skizze unserer Nummer 33 näher bestimmten Front unter großen Verlusten an Gefangenen und Toten gescheitert. Unter welchen Schwierigkeiten hier die deutschen Truppen kämpfen, zeigt der Brief eines Kriegsfreiwilligen, den die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht. Der junge Krieger berichtet darin seinem Hauptmann folgendes:

Wie nicht anders zu erwarten, finden wir an dem Lande selbst hier keine Unterstützung. Es ist nichts zu finden als Holz und Ungeziefer. Um so größer ist die Aufgabe unseres Nachschubs, und wir bewundern ohne Ausnahme ihre wunderbare Organisation. Nicht ein Versagen, nicht eine Klage von Bedeutung in diesem Punkte, alles geht, wie es gedacht. Mit denselben Worten kann man unsere Arbeit an der Front charakterisieren; wir müssen eben siegen. Fünf Wochen nicht aus den Kleidern, höchstens dreimal gewaschen, im besten Falle auf Stroh und Boden geschlafen und oft 10 bis 14 Stunden im Sattel. Nichts wirkt so entkräftigend auf Mann und Pferd, als die vereisten, löcherigen Wege voller Hindernisse. Aber es geht guten Mutes weiter.

Ueber die rasche Befreiung von Memel wurde bereits berichtet. Nachzutragen sind Schilderungen, die zeigen, daß ein Teil der russischen Truppen die abscheulichsten Ausschreitungen begangen hatte. Der berühmte schwedische Forscher Sven Hedin, um nur einen der Zeugen zu nennen, berichtet dem Stockholmer Aftonblad:

„Ich kam in Memel am Tage nach dem Abzug der Russen an. Die Leichen friedlicher Bürger lagen noch auf der Stelle, wo sie abgeschlachtet waren. Ich habe mit einem Dutzend schwerverwundeter Zivilisten gesprochen. Unter diesen befand sich ein Junge, der einen Schlag mit dem Gewehrkolben auf die Schädeldecke erhalten hatte, ferner ein Bürgermeister mit vielen Bajonettstichen. Der Vater eines zu Tode mißhandelten jungen Mädchens sprach zu mir von den Leiden, die seine Tochter auszustehen hatte. Die Mutter beging Selbstmord mit Arsenik, der Vater selbst öffnete in der Verzweiflung seine Pulsadern, wurde aber durch das Eingreifen des Arztes gerettet. Ein 82jähriger Lehrer wurde von den Russen ohne jede Veranlassung erschossen. Viele ähnliche Fälle werden aus Stadt und Kreis Memel berichtet. Wir Schweden kennen ja allzu gut die unabsehbaren Gewalttaten gegen Finnland, aber diese brutale Art der Kriegführung bleibt allen zivilisierten Europäern unfaßlich. Nicht ein einziger Zivilist in Memel oder Umgegend hatte am Kampf teilgenommen."

Inzwischen sind die zweckmäßigsten Maßnahmen getroffen worden, um auch den abgelegenen Nordteil der Provinz vor jeder Wiederkehr der russischen Horden zu schützen. Gleichzeitig ist es möglich geworden, auch die Kreise Lötzen, Darkehmen, Angerburg und Gumbinnen den Flüchtlingen für die Rückkehr freizugeben. In diesen Kreisen ist aber eine Reihe von Ortschaften so zerstört, daß die Flüchtlinge, die dort wohnen, wegen mangelnder Unterkunft nicht dorthin zurückkehren können. Da nicht die Sicherheit besteht, daß diese Flüchtlinge in den Nachbarorten würden Unterkunft finden können, werden sie von der Rückkehr vorläufig absehen müssen. Die zerstörten Ortschaften sind im Kreise Lötzen: Marczinawolla; im Kreise Darkehmen: Jodszuhnen, Tauschillen, Kellmienen, Wilhelmsburg Dorf, Auerfluß, Stroepken, Puckwallen, Wesdern, Bidszuhnen, Grünwalde, Kl.-Grobienen, Gotthardsthal, Broszaitschen, Osznagoren, Gr.-Sobrost, Kl.-Sobrost, Ostkehmen, Störingen, Ramberg; im Kreise Angerburg: Rosengarten, Gr.-Guja, Kl.-Dombrowken, Buddern, Gr.-Strengeln, Kl.-Strengeln, Possessern, Krug-



Deutscher Train in den Waldkarpathen
Phot. E. Szomory

lanken, sowie Wenzken (Dorf und Gut); im Kreise Gumbinnen: Worupönen, Sodinehlen, Jodsuhnen, Ribinnen, Warschlagen, Karczanupehnen, Sodehnen.

Wenn Brandstiften und Morden den Soldaten machte, wäre die russische Armee die erste der Welt. In andern Dingen aber hat es von Anfang an gefehlt. Dafür ein neuer Beweis: in einem Befehl der russischen obersten Heeresleitung, der in erbeuteten Papieren gefunden wurde, heißt es: „Die Offiziere haben den Mannschaften die Ueberzeugung beizubringen, daß bei Friedensschluß die Kriegsgefangenen „zurückgekauft“ und in Rußland erschossen werden.“ Freilich nicht viel besser machen es die Franzosen, deren Zensur aus naheliegenden Gründen verhindert, daß die französischen Schwerverwundeten, die kürzlich aus der deutschen Gefangenschaft entlassen wurden, über ihre günstigen Erfahrungen berichten.

Die deutsche Siegeszuversicht

Die Anleihe — Wir werden selbstverständlich gewinnen — Frankreichs Niedergang — Im fernen Osten

Das Andenken Bismarcks ist bei der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 1. April würdig, ernst und still, aber vielleicht mit stärkerer innerer Teilnahme gefeiert worden, als in ruhigeren Tagen. Im Mausoleum zu Friedrichsruh wurde im Namen aller deutschen Universitäten ein Lorbeergewinde niedergelegt. Rektor Dr. Gutzner (Halle) sagte in einer Ansprache:

„Mit welch flammender Begeisterung würde jetzt der hundertste Geburtstag allüberall, so weit die deutsche Zunge klingt, als nationaler Festtag gefeiert worden sein, wenn die Schar der Feinde unseren Frieden nicht gestört hätte. Aber dennoch, was würde jede noch so glänzende, mit Gepränge und mit Reden veranstaltete Feier besagen, gemessen an der erhabenen Größe, mit der das ganze deutsche Volk die schicksalsschweren Kämpfe auf sich genommen und bisher siegreich bestanden hat, nach außen und innen geschlossen wie ein Mann, vom Höchsten bis zum Geringsten. So wird der gegenwärtige Weltkrieg und der Geist, in dem er auf unserer Seite geführt wird, wahrlich eine einzige, großartige Huldigung für unseren Bismarck, freilich nicht mit jubelnden Worten, sondern mit sieghafter Tat. Wir fühlen und wissen es alle: Des deutschen Volkes wahre Bismarckfeier wird Deutschlands Sieg sein.“

Der Kaiser erließ folgende Kabinettsorder an die Stellvertreter des Kriegsministers und Marine-Staatssekretärs:

„Ich beauftrage Sie, heute, an dem Tage, an dem vor hundert Jahren der verewigte Fürst Bismarck geboren wurde, an dessen Denkmale auf dem Königsplatze zu Berlin im Namen meines Heeres und meiner Marine gemeinsam einen Kranz niederzulegen. Ich will dadurch deren unauslöschlichem Danke für die unsterblichen Verdienste des großen Kanzlers in der festen Zuversicht Ausdruck verleihen, daß der Allmächtige auch ferner und wider alle das Vaterland jetzt bedrohenden Feinde schirmend und schützend seine Hand halten wird über dem Lebenswerke des großen Kaisers und seines Getreuen, dem die heutige Feier gilt.

Großes Hauptquartier, den 1. April 1915. Wilhelm.“

Ueber Unterredungen, die der frühere amerikanische Senator Beveridge mit dem Großadmiral von Tirpitz und dem Generalfeldmarschall von Hindenburg gehabt hat, gab die Vossische Zeitung folgende Meldungen:

Beveridge äußerte, die Amerikaner ständen unter dem Eindruck, Deutschland suche die Weltherrschaft. Tirpitz antwortete: „Wie wollten wir denn diese erreichen? Etwa mit Gewalt? Wir sind keine Narren. Die Deutschen haben die englischen Märkte erobert, weil die Engländer ihre Zeit mit Sport, Luxus und Feiertagen ausfüllten. England könnte sich die Märkte auf zwei Wegen erhalten: entweder durch Arbeiten und durch ein Leben, wie wir es führen, oder durch unsere Vernichtung. England hat den letzteren Weg gewählt, aber wir werden gewinnen.“ Tirpitz klagte dann die Amerikaner wegen der Waffenlieferungen an die Verbündeten an und sagte, Deutschland habe, was es brauche, aber der Krieg wäre schon jetzt vorüber, wenn Amerika die Waffenausfuhr verboten hätte. Senator Beveridge sprach auch mit Hindenburg, der sagte, England hätte den Krieg verhindern können. Rußland hätte nicht angefangen, wenn England „nein“ gesagt hätte, aber England wollte den Krieg. England glaubte, mit Rußlands und Frankreichs Hilfe Deutschland vernichten zu können. Wir haben Rußland nicht ungern, Frankreich haben wir gern, England hassen wir!“ Hindenburg schloß: „Wir werden selbstverständlich gewinnen.“

In den Basler Nachrichten besprach am 27. März der Baseler Universitäts-Professor Wernle die massenhafte Versendung der Berichte der französischen Untersuchungskommission über angebliche deutsche Greueltaten in den besetzten Gebieten. Er zitiert zwei eklatante Fälle, nach denen er genug gehabt habe von all den absurden unkontrollierbaren Schauergeschichten, für die weiter kein Zeuge vorhanden sei. Der Versuch, durch Verbreitung von angeblich offiziell festgestellten Greueltaten, um deren Wahrscheinlichkeit es so miserabel bestellt sei, dem Feinde seinen Kredit zu nehmen und so die Herzen der Neutralen für sich zu gewinnen, verdiene die Bezeichnung „dreckige Propaganda“.

Während Frankreich so mit seinem Greuelschwindel durch die Welt hausiert, hören wir täglich neue empörende Einzelheiten, die beweisen, wie schmerzlich tief gerade in Frankreich alles gesunken ist, was Ritterlichkeit und Menschlichkeit bedeutet. Wir haben seinerzeit über den Fall der Leutnante Graf Strachwitz und v. Schierstädt berichtet, die mit einer Patrouille sich längere Zeit hinter der feindlichen Front hielten und schließlich doch, gänzlich entkräftet, in französische Gefangenschaft fielen. Die beiden Offiziere hatten, wie es ihr Recht und ihre Pflicht war, Verpflegungs- und Hilfsmittel für ihre militärischen Unternehmungen dem Feindesland entnommen. Trotzdem wurden sie vor ein Kriegsgericht gestellt und wegen „Plünderns“ und „Zerstörens militärischer Einrichtungen“ verurteilt. Eine sinnlosere Anklage, ein verbrecherischeres Urteil kann man sich kaum vorstellen. Aber damit nicht genug, der Matin berichtet jetzt triumphierend, Leutnant v. Schierstädt sei nach der furchtbaren Verbrecherkolonie Cayenne transportiert worden, er sei unterwegs an einen anderen Sträfling angekettet gewesen und habe Sträflingskleider tragen müssen. Trotzdem habe er, was das feige und niedrige französische Hetzblatt unbegreiflich findet, „nichts von seinem Stolz“ verloren und habe unterwegs seinen Mitgefangenen die Ueberlegenheit der deutschen Kultur gerühmt und Frankreich „ein verfaultes Land“ genannt. Sein Leidensgefährte Graf Strachwitz schreibt in einem Brief: „Wir sind Zivilsträflinge; nicht mehr Menschen, die einen Namen haben, sondern Nummern. Man hat einen Kittel an, den wohl keiner von Euch anfassen würde. Aber es paßt zu allem übrigen, denn wir sind zwei Monate hier und haben uns nur Hände und Gesicht gewaschen. Einmal durften wir uns allerdings die Füße abspülen. Man ekelt sich vor sich selbst bei solch einem Leben. Ist es zuviel, wenn man da eine Revision erbittet? Wie ich Euch ja schrieb, habe ich an M. Cambon und den Justizminister geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Denn daß wir nichts getan haben, wofür man uns auch den leisesten Vorwurf machen kann, davon sind glücklicherweise auch hohe französische Offiziere überzeugt, die uns zu unserer kleinen Leistung beglückwünschten und sagten, daß wir uns freuen könnten, solche Soldaten zu haben.“ — Man darf hoffen und annehmen, daß die deutsche Reichsregierung nichts unversucht lassen wird, die wackeren Offiziere und die mit ihnen gefangenen Soldaten ihren Peinigern zu entreißen.

Die Dinge im fernen Osten haben sich weiter zugespitzt. Nach Londoner Meldungen treffen auch die Chinesen Vorbereitungen, um sich des erwarteten japanischen Angriffs zu erwehren, der dadurch noch wahrscheinlicher geworden ist, daß die japanische Regierung durch die Parlamentsauflösung zu einer beträchtlichen Mehrheit gelangt sein soll. Die englischen Interessenten sind stark beunruhigt, wie aus einer Pekinger Meldung des Daily Telegraph hervorgeht. Es heißt darin mit deutlicher Wendung gegen Japan: „Wenn nicht die ganze Zukunft Chinas unwiderruflich aufs Spiel gesetzt und die alteingesessenen britischen Handelsgesellschaften nicht an den Rand des Ruins gebracht werden sollen, muß vorgebeugt werden, ehe es zu spät ist. Dieses ungewöhnliche politische Geschäft ist schon zu sehr in die Länge gezogen worden. Jeder weitere Tag vermehrt die Gefahr. Die Klugheit verlangt — fährt der englische Korrespondent fort —, daß wir nicht nur sofort das Entstehen einer neuen asiatischen Frage anerkennen, sondern auch eine Politik machen, die den veränderten Zuständen gerecht wird. Ein wichtiger Schritt sollte von amtlicher Seite sofort angekündigt werden, nämlich, daß die britischen Börsen für alle, die den Geist der britischen Verträge ignorieren, und die Grundprinzipien, die den britischen Handel, die Industrie und die Diplomatie beseelen, mit Gleichgültigkeit behandeln, dauernd verschlossen bleiben.“

Auch diese Drohung wird kaum das Unheil wenden, das nicht zum wenigsten England trifft. Japan scheint fest entschlossen zu sein, die Gelegenheit, die günstiger kaum jemals wiederkehren kann, zu benutzen, um seine Weltmachtstellung im Osten auszubauen und sicherzustellen. Und wir wüßten nicht, wer es daran hindern sollte!

Die Schweizer Neutralität

In Freiburg in der Schweiz, sprich Fribourg, kam es Mitte März bei der Durchfahrt von französischen Gefangenen, die in ihre Heimat zurückkehren durften, zu bedauerlichen deutschfeindlichen Kundgebungen. Der schweizerische Bundesrat hat nunmehr, wie am 27. März mitgeteilt wurde, an sämtliche Kantonsregierungen folgendes Schreiben gerichtet:

Die vergangene Woche in Freiburg begangenen Ausschreitungen haben uns in unserer Auffassung bestärkt, daß in weiten Kreisen unserer Bevölkerung eine Stimmung Platz gegriffen hat, die uns ernste Sorgen zu erwecken geeignet ist. Nicht nur kommen die Sympathien und Antipathien in bezug auf die einzelnen kriegführenden Staaten in einer Art und Weise zum Ausdruck, die mit der Stellung und den Pflichten eines neutralen Staates nicht vereinbar ist, sondern es zeigt sich dabei gleichzeitig ein Mangel an nationalem Fühlen und Denken, den wir nur mit tiefem Bedauern feststellen können.

Die Gefahren, welche mit einer einseitig orientierten Denkweise großer Teile der Bevölkerung verbunden sind, machen es den Behörden zur Pflicht, mit Nachdruck und Ausdauer gegen die Versuche anzukämpfen, den gesunden Sinn unseres Volkes durch aufreizende und verhetzende Darstellungen in Bild und Wort zu verwirren und auf falsche Bahnen zu locken. Nur eine Minderzahl dieser Elaborate ist auf Schweizerboden gewachsen; die große Mehrzahl wird vom Auslande, zumal den im Kriege stehenden Staaten, eingeführt. Sie legt Zeugnis ab von der dort herrschenden furchtbaren Erbitterung, dem glühenden Haß und den aufgepeitschten Leidenschaften jener Völker. Zu einem guten Teil sind es aber auch ganz einfache Produkte der gemeinen Spekulation auf die niedersten Instinkte. Seien sie das eine oder das andere, so ist es eine vergiftende Saat, die durch deren Verbreitung in unserem Lande ausgestreut wird.

Wir müssen mit Bedauern feststellen, daß die kantonalen Regierungen und ihre polizeilichen Organe nicht in allen Teilen des Landes mit der nötigen Ausdauer und Beharrlichkeit gegen dieses Uebel aufgetreten sind.

Wir haben durch das Mittel der Organe des Territorialdienstes schon seit geraumer Zeit dagegen anzukämpfen uns bestrebt, aber die Erfahrung machen müssen, daß ohne die tätige und gewissenhafte Mitwirkung der kantonalen und lokalen Polizeiorgane kein nachhaltiger Erfolg erreicht werden kann. Trotz Verboten und Beschlagnahmen dauert die Ueberschwemmung mit Broschüren, Flugblättern, Illustrationen, Postkarten usw. teils verhetzenden, teils pornographischen Inhalts fort. Unbehelligt wird diese häßliche Literatur kolportiert, in Kiosk und Buchhandlungen ausgestellt und Reklame damit getrieben; das darf nicht länger geduldet werden. Wir werden unserseits dieser Frage erneutes Interesse schenken und diejenigen Maßnahmen treffen, die eine wirksame Bekämpfung dieser Uebelstände gewährleisten. Aber wir müssen dabei auf die tatkräftige Mithilfe der kantonalen Regierungen und ihrer Organe zählen.

Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehlen wir das Verhalten der in der Schweiz befindlichen Ausländer. Wir haben das Tor unseres Landes weit geöffnet und seit Beginn der Kriegswirren mit größter Liberalität die ausländische Bevölkerung auch dann bei uns gehalten, wenn das eine sehr erhebliche Last für uns bedeutete. Wir möchten nicht im mindesten von dieser Richtlinie abweichen, wohl aber müssen wir verlangen, daß sich die Ausländer im Bewußtsein halten, daß sie die Gastfreundschaft eines neutralen Landes genießen. Wo sie den sich hieraus ergebenden Pflichten zuwiderhandeln, ist mit rücksichtsloser Strenge einzuschreiten. Wir zählen auch hierbei auf die verständnisvolle und energische Unterstützung der Kantonsregierungen und der polizeilichen Instanzen. Wir benützen den Anlaß, um Sie, getreue liebe Eidgenossen, samt uns in Gottes Machtschutz zu empfehlen.

Im Namen des schweizerischen Bundesrats:
Bundespräsident Motta.

Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schatzmann.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

27. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. In den Vogesen setzten sich die Franzosen gestern abend in Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes. Der Kuppelrand wird von unseren Truppen gehalten. — Französische Flieger bewarfen Bapaume und Straßburg i. E. mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Bapaume wurde ein Franzose getötet, zwei schwer verwundet. Wir zwangen einen feindlichen Flieger nordwestlich von Arras zum Landen und belegten Calais mit einigen Bomben.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Die Russen, die zum Plündern, genau so wie auf Memel, von Tauroggen auf Tilsit aufgebrochen waren, wurden bei Laugszargen unter starken Verlusten geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Jura-Abschnitt zurückgeworfen. Zwischen dem Augustower Wald und der Weichsel

wurden verschiedene Vorstöße der Russen abgewiesen, an einzelnen Stellen wird noch gekämpft.

28. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südöstlich von Verdun wurden französische Angriffe auf den Maas-Höhen bei Combres und in der Woëvre-Ebene bei Marchéville nach hartnäckiger Kämpfen zu unseren Gunsten entschieden. In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Russische Vorstöße in Augustower Walde wurden abgeschlagen. Zwischen Pissek und Omulew erfolgten mehrere russische Angriffe, die sämtlich in unserem Feuer zusammenbrachen. Bei Wach 900 Russen gefangen.

29. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Der Tag verlief auf der ganzen Westfront ziemlich ruhig, nur im Argonnenwalde und in Lothringen fanden kleine, für uns erfolgreiche Gefechte statt. — Generaloberst von Kluck wurde bei Besichtigung der vorderen Stellungen seiner Armee durch einen Schrapnellschuß leicht verwundet; sein Befinden ist zufriedenstellend.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Tauroggen wurde von unseren Truppen im Sturm genommen, 300 Russen gefangen genommen. An der Bahn Wirballen—Kowno brach bei Pilwiszki ein russischer Angriff unter schwersten Verlusten zusammen. In Gegend Krasnopol machten wir über 1000 Gefangene, darunter eine Eskadron Garde-Ulanen mit Pferden, und erbeuteten fünf Maschinengewehre. Ein russischer Angriff nordwestlich von Ciechanow wurde abgewiesen.

30. März.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz nur Artillerie- und Sappenkämpfe. Bei den Kämpfen um Tauroggen, die zur Besitznahme des Ortes führten, hat sich nach Meldungen des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen der ostpreußische Landsturm glänzend geschlagen und 1000 Gefangene gemacht. Bei Krasnopol erlitten die Russen sehr große Verluste (etwa 2000 Tote). Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern abend auf 3000 Gefangene, 7 Maschinengewehre, 1 Geschütz und mehrere Munitionswagen. An der Szkwa bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff 2 russische Offiziere und 600 Mann gefangen genommen. In Gegend Olszyny (linkes Omulew-Ufer) wurden zwei russische Nachtangriffe abgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen über die untere Bzura wurden abgewiesen.

31. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Westlich von Pont-à-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich von Regnierville sowie im Priesterwalde an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft. Feindliche Flieger bewarfen gestern die belgischen Orte Brügge, Ghistelles und Courtrai mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurde durch eine Bombe in der Nähe eines Lazaretts ein Belgier getötet, einer verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert, der bei Tauroggen geschlagene Feind ist in Richtung Kawdwille zurückgegangen. Die in den letzten Tagen nördlich des Augustowoer Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangenen russischen Kräfte sind durch unseren kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengelände bei Sejny zurückgeworfen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen bei Krasnopol und nordöstlich ist um 500 gestiegen. Bei Klimki an der Szkwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen.

1. April.

Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Fortnahme des von Belgiern besetzten Klosterhoek-Gehöftes und eines kleinen Stützpunktes bei Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 44 Belgier gefangen. Westlich von Pont-à-Mousson im und am Priesterwalde kam der Kampf gestern abend zum Stehen; an einer schmalen Stelle sind die Franzosen in unsere vordersten Gräben eingedrungen; der Kampf wird heute fortgesetzt. Bei Vorpostengefechten nordöstlich und östlich von Lunéville erlitten die Franzosen erhebliche Verluste. In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. In der Gegend von Augustowo-Suwalki ist die Lage unverändert. Nächtliche Uebergangsversuche der Russen über die Rawka südöstlich Skierniewice scheiterten. Russische Angriffe bei Opocno wurden zurückgeschlagen. Im Monat März nahm das deutsche Ostheer im ganzen 55 800 Russen gefangen und erbeutete neun Geschütze, 61 Maschinengewehre.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

26. März.

In den Karpathen wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe wurden bei Tag und während der Nacht abgeschlagen. Die allgemeine Situation ist unverändert. Im Raum südlich Zaleszczycki eroberten unsere Truppen elf Stützpunkte der Russen und machten über fünfhundert Mann zu Gefangenen. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien Geschützkampf. Der Kirchturm der Ortschaft Baradyz südöstlich Sulelow wurde als Beobachtungsstation der feindlichen Artillerie erkannt und mußte daher in Brand geschossen werden.

27. März.

Unter schweren Verlusten des Feindes scheiterten an der Schlachtfront in den Karpathen neuerliche starke russische Angriffe. Auf den Höhen bei Banyavölgy und beiderseits des Latorcza-Tales südlich Laborczrey dauern die Kämpfe mit großer Heftigkeit an.

In der Bukowina warfen unsere Truppen nordöstlich Czernowitz stärkere russische Kräfte nach heftigem Kampfe bis an die Reichsgrenze zurück, eroberten mehrere Ortschaften und machten über tausend Gefangene, erbeuteten zwei Geschütze.

28. März.

Die russischen Angriffe im Ondava- und Latorczatale wurden blutig abgewiesen. Der Kampf auf den Höhen beiderseits dieser Täler ist seit gestern früh abgeflaut. Tagsüber und während der Nacht Geschützkampf und Geplänkel. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront auch weiter hartnäckige Kämpfe. 1230 Russen wurden gefangen genommen. Verfolgungsgefechte in der nördlichen Bukowina brachten weitere 200 Gefangene ein.

29. März.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Ein gestern durchgeführter russischer Angriff auf die Höhen westlich Banyavölgy wurde nach mehrstündigem Kampfe unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Regimenter der vierten Kavallerie-Truppendivision haben sich, wie in den vorangegangenen Gefechten die Truppen der ersten Landsturm-Infanterie-Brigade, beispielgebend geschlagen. Wiederholte überlegene feindliche Vorstöße wurden von ihnen blutig abgewiesen. Nördlich des Uszoker Passes scheiterten Nachtangriffe der Russen im wirksamsten Feuer unserer Stellungen. An der Front in Südostgalizien Geschützkampf. Russische Kräfte, die östlich Zaleszczyki über den Dnjestr vorstießen, wurden nach heftigem Kampfe über den Fluß zurückgeworfen. In Russisch-Polen und Westgalizien stellenweise Geschützkampf. Ein russischer Nachtangriff an der Loscsina in Polen scheiterte vollkommen.

30. März.

An der Karpathenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich Lupkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff vor. Bis in die Nachtstunden dauerte der Kampf an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde überall zurückgeschlagen. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft. Von den vor Przemysl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dwernik die Truppen einer Division konstatiert. In Südostgalizien, am Dunajec und in Russisch-Polen ist die Situation unverändert.

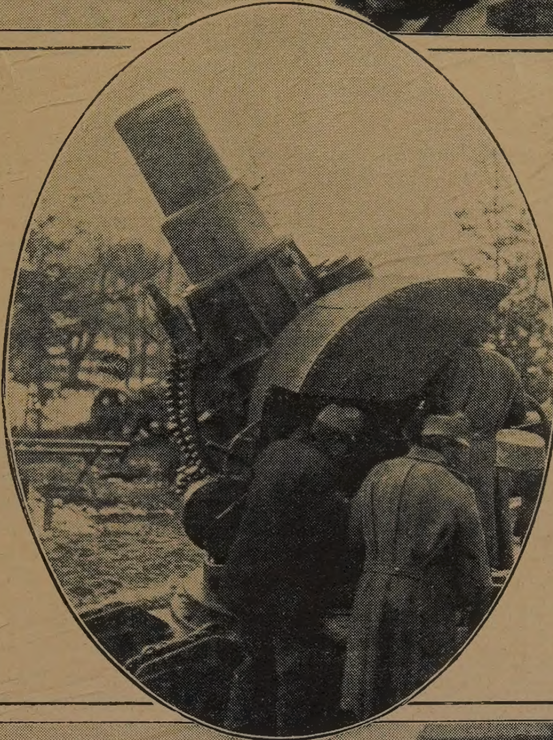
31. März.

An der Front in den Ostbeskiden ist der Tag ruhiger verlaufen. In den östlich anschließenden Abschnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich Cisna und nordöstlich Kalnica wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind noch nachts wiederholte, abgeschlagen. Auch nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Weitere 1900 Mann Gefangene wurden eingebracht. An allen übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Seit dem 1. März wurden in Summe 183 Offiziere, 39 942 Mann des Feindes gefangen, 68 Maschinengewehre erobert.







*

Oben links:

Telefonstation in Westgalizien, die von Oesterreichern und Deutschen gemeinsam bedient wird

Mitte:

Richten eines 30,5 cm-Mörsers

Phot. R. Balogh

*

*

Oben rechts:

Volkstypen in der galizischen Stadt Brzesko

Unten:

Aus den Karpathen: Oesterreichisch-ungarische Pioniere beim Wiederaufbau einer von den Russen zerstörten Brücke

Phot. Kilophot G. m. b. H., Wien

*



Der Ursprung des Krieges

Neue Ausflüchte des englischen Hauptschuldigen

Neue Veröffentlichungen unverdächtiger Zeugen deuten darauf hin, daß Sir Edward Grey einen Teil seiner Ministerkollegen nur dadurch für den Krieg mit Deutschland gewann, daß er den Schutz der belgischen Neutralität vorschob. Die Zweifel an der Ehrlichkeit seines Spiels, die bei Kriegsausbruch drei der Minister zum Austritt aus dem Ministerium bewogen, haben sich inzwischen verstärkt, nicht nur in den Reihen der Unabhängigen Arbeiterpartei, die in einer Broschüre Rußland als den Weltbrandstifter, England als den Mitschuldigen feststellte, sondern auch bei den wirklichen liberalen Mitgliedern der liberalen Regierungspartei. Sir Edward Grey fühlte deshalb wohl das Bedürfnis, durch Wiederholung der früheren Kindermärchen über Deutschlands unfriedliche Absichten sich zu entlasten. Das ist ihm gründlich mißlungen, wie folgende einwandfreie Darstellung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung beweist:

Sir Edward Grey behauptet, daß der Krieg durch die Zurückweisung des englischen Vorschlages entstanden sei, den Streitfall zwischen Oesterreich und Serbien einer Konferenz der Mächte zu unterbreiten oder vor das Haager Schiedsgericht zu bringen. Soviel Worte, soviel Entstellungen. Den Konferenzvorschlag hat Deutschland abgelehnt, weil es sich um eine nur die beiden beteiligten Staaten berührende Angelegenheit handelte, und weil es mit der Würde seines österreichisch-ungarischen Bundesgenossen unvereinbar war, die Maßnahmen, die es für die Abwehr der verbrecherischen Uebergriffe eines kleinen Nachbarstaates zu treffen für notwendig fand, von dem Plazet anderer, dabei nicht beteiligter Großmächte abhängig zu machen. Sir Edward Grey selbst hat es in einer Unterredung mit dem Fürsten Lichnowsky am 24. Juli ausgesprochen, daß, solange das österreichische Ultimatum an Serbien nicht zu Reibungen zwischen Rußland und Oesterreich führe, ihn die Sache nicht berühre. (Englisches Blaubuch Nr. 11.) Außerdem hätte Deutschland, wenn es den Konferenzgedanken Sir E. Greys aufnahm, sich der Gefahr ausgesetzt, sich plötzlich einer erdrückenden russischen Uebermacht an seiner Ostgrenze gegenüberzusehen. Der englische Konferenzvorschlag stammt vom 26. Juli (Englisches Blaubuch Nr. 36). Aus dem Telegramm des Zaren an Seine Majestät den Kaiser vom 30. Juli aber geht hervor, daß Rußland bereits am 25. Juli seine militärischen Maßnahmen beschlossen hatte. Die Beratungen der Konferenz wären somit unter dem Druck der russischen Mobilmachung vor sich gegangen.

Als infolge der Einmischung Rußlands, das durch seine diplomatischen Vertreter wie inoffizielle panslawistische Agenten jahrelang die provokatorische Haltung Serbiens gegen Oesterreich-Ungarn geschürt hatte, was der englischen Regierung sehr wohl bekannt ist, die Angelegenheit tatsächlich zu einem Konflikt zwischen Oesterreich und Rußland auszuwachsen drohte, hat die deutsche Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln eine direkte Verständigung zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn herbeizuführen gesucht. Sir Edward Grey selbst hat dem deutschen Botschafter am 29. Juli eine solche Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland als die denkbar beste Lösung bezeichnet (Englisches Blaubuch Nr. 84). Er hat aber in keiner Weise zur Förderung dieser direkten Verständigung beigetragen. Er hat vielmehr an demselben Tage den verhängnisvollen Schritt getan, dem französischen Botschafter zu verstehen zu geben, daß im Falle eines europäischen Krieges England sich auf die Seite der Ententemächte stellen würde (Englisches Blaubuch Nr. 87). Damit hat Sir Edward Grey Oel in die Flammen geschüttet. Am 31. Juli mobilisierte Rußland seine gesamten Streitkräfte und bereitete damit dem direkten Meinungsaustausch, der dank den angestrengten Bemühungen und den energischen Vorstellungen Deutschlands in Petersburg und Wien tatsächlich eingeleitet worden war, ein jähes Ende. Durch diesen Schritt Rußlands war die Mobilisierung der deutschen Armee und damit der Krieg unvermeidlich geworden, denn die deutsche Heeresleitung konnte Rußland nicht die Zeit lassen, seine überwältigenden Streitkräfte an seiner Ostgrenze zu versammeln.

Die einzige Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden, bestand in der Einstellung der russischen Mobilmachungsmaßnahmen, wie sie Deutschland in seinem Ultimatum an Rußland gefordert hat. Die russische Regierung hat diese Forderung abgelehnt. Es ist bezeichnend, daß Sir Edward Grey diese Tatsache sowie die Tatsache der Mobilmachung der gesamten russischen Armee in seiner Rede überhaupt nicht erwähnt. Es gibt das einen Anhaltspunkt für den historischen Wert auch seiner weiteren Darlegungen.

Der Minister führt ferner aus, England habe Deutschland wiederholt die Versicherung gegeben, daß es keine Angriffe auf das Deutsche Reich unterstützen werde, daß es aber abgelehnt habe, zu versprechen, im Falle aggressiven Vorgehens Deutschlands gegen seine Nachbarn neutral zu bleiben. Welchen Wert diese Versicherung Englands hat, ergibt sein Eingreifen in den gegenwärtigen Krieg, trotz der weitgehenden Erklärungen und Zusicherungen, die die deutsche Regierung bezüglich Frankreichs und Belgiens in London für den Fall abgegeben hatte, daß ein Krieg mit Rußland nicht zu vermeiden sein würde. Diese Erklärungen taten in unzweideutigster Weise kund, daß Deutschland aggressive Absichten gegen Frankreich und Belgien durchaus fern lagen. Der englischen Regierung aber waren diese Erklärungen unbequem und unerwünscht, und sie behandelte sie daher als „infamous proposals". Von deutscher Seite ist überdies nie an England das Ansinnen gestellt worden, wie Sir Edward Grey das behauptet, auch im Falle eines deutschen Aggressivkrieges neutral zu bleiben. Sir Edward Grey hat vielmehr die langjährigen Bemühungen der deutschen Regierung, mit England zu einer Verständigung zu gelangen und die Gefahr eines kriegerischen Konfliktes zwischen beiden Ländern auszuschließen, stets zurückgewiesen, weil es für ihn nur ein Ziel gab, die sogenannte Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes der Kräfte, das heißt mit anderen Worten die Niederhaltung Deutschlands durch die russisch-französisch-englische Koalition. Zu diesem Zwecke hatte England geheime politische und militärische Abmachungen mit Frankreich und Rußland getroffen, deren Bestehen die englischen Minister vor dem englischen Parlament immer abgeleugnet haben, und die erweisen, welche weitgehenden Vorbereitungen England mit seinen Bundesgenossen für den jetzigen Vernichtungskrieg gegen Deutschland getroffen hat. Diese Abmachungen, deren Vorhandensein der deutschen Regierung bekannt war, sind der Grund für die immer steigenden Rüstungen zu Lande und zu Wasser gewesen, zu denen Deutschland in den letzten Jahren gezwungen gewesen ist. Die deutschen Maßnahmen bezweckten die Abwehr eines drohenden Angriffes, nicht einen Angriffskrieg, wie Sir E. Grey angesichts der Tatsache zu behaupten wagt, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn die einzigen Großmächte sind, die in 44 Jahren nicht zum Schwert gegriffen haben.

Was die Ausführungen Sir Edward Greys über Belgien betrifft, so sei nochmals festgestellt, daß Deutschland der englischen Regierung die Integrität Belgiens garantiert hatte, und daß Sir Edward Grey die Frage des Fürsten Lichnowsky verneint hat, ob England neutral bleiben werde, falls Deutschland die belgische Neutralität respektiere. Wenn Belgien in den Krieg hineingezogen worden ist, so trägt hierfür die Verantwortung einzig und allein Sir Edward Grey, der die belgische Regierung aufgefordert hat, sich dem Einmarsch der deutschen Truppen zu widersetzen (englisches Blaubuch Nr. 155), während der König der Belgier lediglich um diplomatische Intervention zur Sicherung der belgischen Integrität gebeten hatte (Englisches Blaubuch Nr. 153). Der englischen Regierung, von der es dann militärisch in ganz unzureichender Weise unterstützt wurde, sowie der Haltung seiner Bevölkerung, die den deutschen Truppen mit bewaffneter Hand entgegentrat und die furchtbarsten Greuel selbst an den deutschen Verwundeten verübte, hat Belgien sein Schicksal zu verdanken, und an England, nicht an Deutschland, werden sich einmal die Geschädigten zu halten haben.

Sir Edward Grey behauptet schließlich, Deutschland erstrebe die Herrschaft über die Völker des Kontinents, um diesen nicht die Freiheit, sondern die Dienstbarkeit unter Deutschland zu bringen. Das deutsche Volk kämpft um zwei Dinge: es kämpft einmal den ihm aufgezwungenen Verteidigungskampf zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit und gegen die ihm von England angedrohte Vernichtung, es kämpft aber auch um ein ideales Ziel im Interesse der ganzen Welt: es kämpft um die Freiheit der Meere, es kämpft um die Befreiung aller Völker, insbesondere aber auch der kleinen und schwachen Staaten, von der Gewaltherrschaft der englischen Flotte.

Der Sieg bei Blamont

Ueber die am 28. Februar von unserer Obersten Heeresleitung gemeldeten Kämpfe bei Blamont-Bionville berichtet der Kriegsberichterstatter Professor Dr. Georg Wegener in der Kölnischen Zeitung:

Der Vorstoß unserer Truppen fand am 27. Februar gleichzeitig auf der ganzen Linie von Lagarde über Blamont-Cirey-Val bis Bionville-Allarmont im Plainetal statt. Er war das Ergebnis einer langen und sorgfältigen Vorbereitung, während deren man erkundet hatte, daß hier eine besonders unzureichend gedeckte Stellung der Franzosen gegenüberlag. Der rechte Flügel unserer Bewegung lag etwa südwestlich von Lagarde, der östliche in der Umgebung des Donon. Es handelte sich also um eine sehr groß angelegte einheitliche Unternehmung auf mehr als 20 Kilometer Front. Die ausführenden Truppen bestanden aus Bayern, Sachsen und Preußen. Die Hauptstellung der Franzosen uns gegenüber war hier die stark befestigte Meurthelinie, von St. Dié über Baccarat, den berühmten Glasschleifer-Ort, bis nach Lunéville. Davor hatten sie sich eine zweite starke Stellung geschaffen, die am Nordrand des Forstes von Mondon im Tal der Véjouse und der Verdurette nach Badonviller bis Celles im Plainetal dahinzog. Vor dieser vorgeschobenen bis nahe an unsere eigenen Stellungen noch eine Reihe stark befestigter Vorpostenstellungen, die sie auch allmählich untereinander verbunden hatten. Alles dies war mit der bekannten Geschicklichkeit der Franzosen im Verteidigungskrieg unter sorgfältiger Verwertung der Geländeschwierigkeiten mit Schützengräben, Drahthindernissen und andern Mitteln so stark befestigt, daß nur die eingehendste Vorbereitung des Unternehmens Aussicht auf Erfolg versprach. Der Hauptsinn unseres Angriffs war neben dem Geländegewinn an sich der, unsere Front durch Abflachen der Winkel zu verkürzen.

Der Vorgang der Kämpfe war etwa der folgende: Zwischen 4 und 5 Uhr morgens setzten sie ein. Die Truppen gingen in der Mitte von Blamont und Cirey aus in südwestlicher Richtung vor. Anfangs war der Kampf leicht, da die Franzosen völlig überrascht waren. Sie wurden in dem offenen flachwelligen Gelände auf eine große Strecke hin einfach überrannt. Je weiter man dann nach Süden kam und den französischen Hauptstellungen sich näherte, um so schwerer wurde das Ringen. Gegen Badonviller hin wurde der Kampf sehr hart; die Dörfer Parux und Bréménil wurden zum Teil im nächsten Nahkampf, bis zum Gebrauch der blanken Waffe genommen. Besonders heftig gestaltete sich das Gefecht in dem Waldgebirgsgelände, in das man hier schon eindringen mußte. Jede Kuppe war befestigt, die Steilhänge mit Gräben und Verhauen durchzogen; es war fast ein Ringen von Baum zu Baum. Um 4 bis 5 Uhr nachmittags, das heißt also nach zwölf Stunden, waren unsere Truppen im Besitz der französischen Vorpostenstellungen auf den Höhen südlich von Bréménil. Sie waren stellenweise um zehn Kilometer vorgedrungen. Auf dem linken Flügel, wo man innerhalb des offenen Geländes blieb und sein Ziel weniger weit gesteckt hatte, waren die ebenfalls siegreichen Kämpfe wesentlich leichter geblieben. Am hartnäckigsten aber gestalteten sie sich auf dem rechten, im Bereich des Plainetals. Hier entwickelten sich die härtesten Gefechte um die Höhe 542, die auf der Nordseite des Plainetals sich erhebt, nordwestwärts von Bionville, in dem Winkel, den die bei Les Collins das Plainetal verlassende Straße nach Badonviller bildet, die einzige direkte Verbindung dieses Tales mit dem Nordwesten, den man sonst nur auf dem weiten Umweg über Raon l'Etape erreicht. Die Höhe 542 beherrscht diese Straße, und sie war deshalb von den Franzosen unter Benutzung des dichten Waldkleides und der Felsbildungen besonders stark verschanzt. Auch wurde der Gegner überrascht, so daß es unseren Leuten gelang, bereits nach wenigen Stunden die Höhen zu nehmen. Mit Hinblick auf die Wichtigkeit des Punktes machten die Franzosen aber die äußersten Anstrengungen sich wieder in ihren Besitz zu setzen. Sie stürmten mit der größten Wut vor, drängten auch während des Tages die Unsrigen wieder von der Höhe herab, am Abend aber hatten wir sie wieder in Besitz. Besonders bewundernswert ist, wie nun unsere Leute, trotz des mehr als zwölfstündigen schwersten Kampfes, sofort die Nacht vom 27. zum 28. benutzten, um die genommene Stellung aufs wirksamste mit gegen die andere, die französische Seite gerichteten Befestigungen zu versehen, so daß sie seitdem in den folgenden Tagen die immer erneuten wütenden Angriffe der Franzosen, bis jetzt 37 an der Zahl, zurückweisen konnten, und wir sie bis heut im Besitz haben. Der Geländegewinn im Plainetal beträgt nur etwa einen Kilometer, aber er gehört mit zu den hervorragendsten Leistungen unserer Truppen an der Front. Auch bei diesen Kämpfen im schwierigen Waldgelände hat unsere Artillerie, unterstützt durch geschickt aufgestellte Beobachtungsposten, sich vorzüglich betätigt, stets in vorderster Linie mit eingegriffen und die zur Verstärkung aus dem unteren Plaine- und dem Meurthetal herangeholte französische Artillerie, indem sie sie unter Flankenfeuer nahm, immer wieder zersprengt. Bei unsern Truppen befanden sich auch gegen 700 Lothringer, die sich mit der größten Bravour geschlagen haben.

Es sei aber hervorgehoben, daß auch der Gegner hohe Tapferkeit bewiesen hat, sobald er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte. Zu Haufen türmten sich die Leichen der Franzosen vor den Hindernissen der Höhe 542, und trotzdem griffen sie immer aufs neue mit größter Erbitterung an.

Um zu verhindern, daß von den Flügeln französische Verstärkungen herbeigezogen würden, hatte man auch rechts und links in den Nachbargebieten Kämpfe einsetzen lassen. So gingen jenseits des rechten Flügels Truppen von uns gegen Parroy vor und ebenso entwickelten wir auf dem linken Flügel, in der Gegend von Senones, eine lebhafte Gefechtstätigkeit. Trotzdem erfuhren wir aus Gefangenenaussagen, daß die französische Oberleitung mit der größten Eile versucht hat, aus dem ganzen Gebiet der Meurthestellung alle verfügbaren Truppen in Gewaltmärschen heranzuwerfen; ja noch weiter hinaus, zu der Gegend westlich von Lunéville, nach St. Dié und zur Festungsbesatzung von Epinal griff sie. Radfahrer, reitende Batterien, Kavallerie wurden herbeigeholt, ohne daß es gelang, den Erfolg rückgängig zu machen.

Der Geländegewinn betrug auf eine Länge von etwa 20 Kilometer stellenweise 10 Kilometer, durchschnittlich etwa 4 bis 5 Kilometer. Die Abkürzung unserer Frontlinie dadurch etwa 10 Kilometer.

Marie und Grete

Ein Besuch bei den österreichisch-ungarischen Motormörsern

Andor A d o r j a n schreibt dem Budapester Az Est:

Das Glück war mir hold — ich habe unsere Motormörser während ihrer Tätigkeit gesehen. Zuvor hatte ich Gelegenheit, mit einem höheren deutschen Generalstabsoffizier zu sprechen. Er äußerte sich in unbegrenzten Lobesworten über die Mörser, und seine Stimme klang besonders warm, als er die deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft pries. Es ist interessant, um wie vieles anders die Worte „Waffenfreundschaft“, „Schulter an Schulter“ usw. wirken, wenn man sie von den Lippen eines Soldaten hört, als wenn sie in den

Spalten einer Zeitung erscheinen. Wir gingen zu einer Artilleriepoſition hinaus. Von weitem hörten wir ſchon das Brüllen der Kanonen. Von Zeit zu Zeit machte eine gräßliche Detonation die Luft erzittern, etwas Neues und Unbekanntes, ein drohender Donner, wie wir ihn noch nie gehört haben. Es war die Stimme der Motormörſer.

Die Batterie ſtand am Ende des Dorfes, hinter einem verlaſſenen Bauernhaus, einige Meter von der Wand entfernt. Um ſie herum Laſtenautomobile und andere Fahrzeuge. Man kann ſich in Wirklichkeit nur dann einen Begriff davon machen, was für ein großartiger und komplizierter Mechanismus dieſer Mörſer iſt, wenn man dieſe Menge der Hilfsinſtrumente ſieht.

Die Mörſer ſind die Primadonnen des Krieges. Seht nur, mit wieviel Paketen, Kiſten, Wagen, mit wie zahlreichen nebenſächlich ſcheinenden Dingen ſie reiſen, was alles ſie benötigen, um ihre unwiderſtehliche Stimme hören zu laſſen und um Himmelswillen nicht irgendwie indisponiert zu ſein . . . Stolz ſtehen ſie da, der Glanz der Sonne beleuchtet ſie. Sie ſtrecken ihre Hälſe, ſie öffnen ihren Mund, zum Singen bereit, und warten nur auf das Zeichen des Kapellmeiſters . . .

Man geht mit ihnen wirklich ſo um, wie man es mit Pirmadonnen zu tun pflegt. Die Artilleriſten umſtehen ſie in ſtiller Bewunderung. Ihre Begeiſterung und ihre Aufmerkſamkeit, die ſie dieſen ſchrecklichen Maſchinen entgegenbringen, iſt wahrhaftig unerſchöpflich. Sie verzärteln ſie mit ſanften Mädchennamen. Dieſe zwei da heißen: Grete und Marie. Grete und Marie leben in guter Freundſchaft, obgleich zwiſchen den zwei Kolleginnen eine gewiſſe Rivalität herrſcht, und die eine die andere bei jeder Gelegenheit zu überflügeln verſucht. Doch iſt dieſe Rivalität vielleicht noch größer zwiſchen der Mannſchaft der beiden Mörſer.

Bei der Handhabung der Koloſſe iſt eine neue und eigenartige Terminologie entſtanden. „Grete will ſpucken,“ ſagt der Artilleriſt und gibt damit kund, daß der Motormörſer in nächſter Zeit abgefeuert wird. Marie iſt beſſer erzogen. Sie ſpuckt nicht, im Gegenteil, iſt iſt eine ſehr feine Dame, die ſich den Mund ausſpült. So meldet der ungariſche Artilleriſt, wenn es ans Abfeuern geht. Im Endreſultat iſt aber kein großer Unterſchied zwiſchen den beiden, und das Mundausſpülen der Marie iſt um nichts geräuſchloſer oder diskreter, als das Spucken der Grete. Die Mörſer ſind eingegraben, ſtehen auf Eiſenplatten und ſind trotz ihrer Gedrungenheit wohlgeformt. Ihre Konſtruktion iſt äußerſt geiſtreich. Ihre Geſtalt iſt etwas kurz und dick und ein klein wenig unelegant, aber immerhin ſehr gefällig.

Jetzt werden die Mörſer geladen. Ein junger Leutnant ſetzt die Minute feſt, in welcher abgefeuert werden muß; er weicht jetzt einige Schritte zurück. Wir folgen ihm alle. Es entſteht eine eigentümliche feierliche Stille. Die Sekunde dünkt uns eine ganze Ewigkeit. In unſeren Nerven zittert die Erwartung, die wunderbaren großen Ereigniſſen voranzugehen pflegt. Und ſieh da, jetzt . . . eine dröhnende Exploſion.

Aus dem Rohr ſchlägt eine gelbliche Flammenzunge heraus. Etwa einen halben Meter lang. Die Flamme ſchlägt heraus und verſchwindet. Es knallt und brüllt und heult und weint. Von den entlaubten Bäumen fallen kleine Aeſte herab. Ein Wirbelwind entſteht, ein Klirren: infolge des Luftdruckes ſind ſämtliche Fenſter unſeres Automobils zerbrochen. Ich habe das Gefühl, als ob ſich zwei ſtarke Arme um meine Füße klammern würden. Ich ſinke faſt um. Das iſt die Wirkung des Luftdruckes. Und dieſe Eindrücke, die ich höre, ſehe und ſpüre, erſcheinen alle in einer tauſendſtel Sekunde.

Großartig und gräßlich iſt es. Es benimmt den Atem. Zu ſprechen, auch nur einen einzigen Laut ertönen zu laſſen, wäre Unſinn. Ein Schuß iſt gefallen und die ganze Natur mit allen Elementen iſt in Gärung geraten. Die Erde bebt. Man hört ein Heulen und Winſeln wie von einem geprügelten Hund. Es iſt ein neuer, noch nie gehörter Laut, mit welchem die Luft wieder in den durch das Geſchoß luftleer gewordenen Raum eindringt. Minutenlang hören wir dieſen Laut, den niemand beſchreiben kann. Es iſt ein gräßlicher und unvergeßlicher Eindruck. Dann werden die Mörſer ſofort gereinigt.

Ein Luftſchiffer beobachtet die Wirkung unſerer Mörſer. Auf einer in der Höhe geſchaffenen Beobachtungsſtation ſitzt der Hauptmann unſerer Motormörſerbatterie und merkt auf. Der Feind umgibt ihn mit Wut, unſere Truppen mit ſtiller Bewunderung. Feindliche Granaten langen an, um ihn von ſeinem Poſten hinabzuwerfen. Und der Soldat ſitzt dort oben allein, während der Tod ſich tauſendfach an ihn herandrängt. Und wieder erdröhnen unſere Mörſer, als ob ihre furchtbare Stimme die Hymne der Tapferkeit des in der Höhe ſitzenden Mannes ſingen und donnernd beten würde:

„Allmächter, beſchütze dieſen Mann, der da oben in Treue und Pflichtbewußtſein ſeinen Dienſt verſieht. Beſchütze ihn, denn du biſt allmächtig, er aber iſt mutig und voll Selbſtaufopferung. Du im Himmel und er dort allein auf ſeinem Poſten, ihr beiden werdet euch gewiß verſtehen.“

Das deutſche Brot

Mit hohem Reſpekt hat kürzlich der engliſche Miniſter Lloyd George von dem deutſchen Opfermut geſprochen, den er als „Kartoffelbrot-Geiſt“ ſeinen Landsleuten als Beiſpiel hinſtellte. Auch ſonſt im Ausland weiß man die Haltung des deutſchen Volks in ſchwerer Zeit zu würdigen. Das zeigt ein ſchöner Aufſatz in der Neuen Zürcher Zeitung, in dem es heißt:

Während das Volk in Waffen in Feindesland die Grenzen des Vaterlandes in Oſt und Weſt ſchützt, wird in der Heimat gegen den Feind, den man uns ins Land ſchicken möchte, den Hunger, eine große Arbeit geleiſtet. Dieſe Arbeit verſchwindet hinter dem, was täglich von den Kriegsſchauplätzen mit Spannung erwartet wird. Sie erſcheint klein neben den Taten draußen. Aber wenn einmal die Geſchichte dieſes Krieges geſchrieben wird, wird nicht weit von der vielbewunderten Mobilmachung des deutſchen Heeres die Organiſation der Volksernährung ihren Platz erhalten. Die verſchiedenen Maßnahmen der Reichsregierung in Sachen der Volksernährung ſind bekannt. Sie ſind aber doch zunächſt nur die rieſengroßen Wegweiſer, die für die Ernährung eines Volkes von ſiebzig Millionen aufgeſtellt worden ſind. Erſt wenn ihnen nun auch überall ein Weg gebahnt wird in der Richtung, die ſie weiſen, bis ins letzte Dorf, wenn die großen Befehle, die ſie erteilen, ſich umſetzen in die unendliche Kleinarbeit der Ausführung bis ins einzelne an einem ganzen großen Volk, erfüllen ſie ihren Zweck.

Neben der Regulierung und Streckung der Vorräte geſchieht in den einzelnen Bundesſtaaten und in den Gemeinden allerlei, um den Bodenertrag zu vermehren. Bemerkenswert iſt trotz dem Mangel an Arbeitskräften in der bäuerlichen Bevölkerung, daß die Beſtellung der Felder im vorigen Jahr ohne Verzögerung und in geregelter Weiſe zu Ende geführt werden konnte, und daß der Anbau von Getreide nicht abgenommen, ſondern vielfach zugenommen hat. Inzwiſchen ſind noch viele Hände durch den Ruf zu den Waffen der Arbeit daheim entzogen worden. Trotzdem konnte feſtgeſtellt werden, daß zur Frühjahrsfeldbeſtellung die Verwendung von Kriegsgefangenen vielfach nicht nötig erſcheint. Man wird ihrer erheblicher erſt zum Einbringen des Heus und der Ernte bedürfen. Was draußen in den Dörfern von den Frauen geleiſtet wird, iſt groß. Sie tun jetzt die Arbeit des Mannes mit, im Stall und auf dem Feld. Sie leiſten einen Kriegsdienſt daheim. Mancher Frau, die tapfer ſich in die Breſche ſtellt, gehörte ein Eiſernes Kreuz. Auch mancher



Typen aus dem Zossener Gefangenenlager
Nach dem Leben gezeichnet von R. Diederich

Alte muß jetzt wieder ran, der Feierabend gemacht hatte, und schaffen wie ein Junger. So schwer die Zeit ist, so stark wachsen auch daheim die Kräfte und der Wille der Menschen, sich zu helfen und beizustehen. Sie werden schwere Arbeit haben, aber sie werden's schon machen. Jeder weiß: Was die deutsche Erde durch des Menschen Fleiß in diesem Jahr bringt, das dient dem Vaterland.

Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit wird es stets bleiben, mit welcher Ruhe das Volk den ungeheuren Eingriff ertragen hat, der mit der Verstaatlichung alles Getreides und der behördlichen Regulierung des Brotverbrauches in jedem Haushalt erfolgt ist. Ja, man tadelt, daß dieser Schritt nicht schon längst, nicht gleich nach der Ernte des verflossenen Jahres geschehen ist. Aber gefühlsmäßig läßt sich leicht so urteilen, unendlich schwer aber ist es, die Verantwortung zu übernehmen für diesen stärksten Eingriff, den je die Regierung eines großen Staatswesens vorgenommen hat. Er ist nur möglich, wenn er gerechtfertigt ist durch die absolute Notwendigkeit. Sie ist heute jedem einleuchtend. Nach diesen Monaten gewaltigsten Erlebens erscheint heute jede Lösung des schwierigsten wirtschaftlichen Problems, und wenn es bisher mit Zentnerlasten der Theorie beladen war, wie selbstverständlich, sobald es der Krieg und das Interesse des Vaterlandes verlangt. Ob aber gleich in der ersten Zeit des Krieges für eine so tief einschneidende Maßnahme das erforderliche Verständnis vorhanden gewesen wäre, scheint uns doch fraglich. Vielleicht hätte sie damals in der ungeheuren Spannung der ersten Wochen doch stark beunruhigend im Volk gewirkt. Heute lebt ein so gewaltiges Bewußtsein der Kraft im deutschen Volk und ein so riesenstarkes Vertrauen zur Stärke und Solidität unse-

res wirtschaftlichen Organismus, daß die Maßregel der Regierung mit der größten Ruhe aufgenommen worden ist und sich durchaus glatt vollzieht. Dazu trägt nicht wenig bei, daß sie in einer Zeit erfolgte, in der das wirtschaftliche Leben in Deutschland wieder stark und lebhaft pulsiert. Von einer Not in Deutschland ist keine Rede. Man ißt Kriegsbrot, aber mit der größten Gemütsruhe und ohne daß von den Ideenassoziationen von Hunger und Not, die sich in diesem Wort verbinden, in der Wirklichkeit etwas zu bemerken wäre.

Dagegen liegen in diesem Kriegsbrot doch auch einige innerliche Werte, für die wir den Engländern nur dankbar sein können. Reich und arm, vom Kaiserhof bis zur Dachstube des Arbeiters, ißt jetzt in Deutschland ein Brot. Alle Unterschiede haben hier aufgehört. Das Brot ist für alle dasselbe. Darin liegt eine eindrucksvolle Gleichheit. Zu den Kräften der Demokratie, die der Krieg geweckt hat, gehört nicht zuletzt auch das Kriegsbrot. Es stellt eine Tischgemeinschaft aller Klassen und Stände des Volkes her. Es lädt alle an den gleichen Tisch. Das Brot, das sie essen, gehört dem Vaterland. Es gibt allen seinen Bürgern heute das gleiche Brot. Alle stehen sie ihm gleich nahe. Es macht keinen Unterschied. Man wird das in Deutschland nicht mehr vergessen können, auch wenn man kein Kriegsbrot mehr ißt. Es wird ein Symbol bleiben, dieses dunkle, schwere Brot, ein Symbol der ernsten, schweren Zeit des Vaterlandes. Auf jedem Tisch mahnt es täglich alle seine Kinder daran. An die große Gemeinschaft, der jedes angehört, an ihr Volk, das jetzt nicht nur um sein Brot, sondern um sein Leben und seine Existenz kämpft, an den großen Kampf, in dem sie alle zusammenstehen, die dieses Brot essen. So nährt es auch das innere Leben, dieses Kriegsbrot. Das Geschlecht, das es ißt, nimmt mit ihm starke, ernste Kräfte in seine Seele. Es wird die Zeit nie vergessen, da es das Kriegsbrot aß.

Das Kriegsbrot weckt auch wieder die Ehrfurcht vor dem Brot, die dem ernsten, frommen Sinn der Vorfahren eigen war, aber den Menschen von heute verloren gegangen ist. Wie können die Kinder der Großstadt, die nie einen Kornacker gesehen haben, Ehrfurcht vor dem Brot haben? Wie kann der moderne Mensch im Brot, das längst ein Objekt der Spekulation und der Börsen geworden ist, etwas anderes sehen als ein Nahrungsmittel wie ein anderes auch, eine Ware, die gekauft und verkauft wird? Unsern Altvordern erschien das Brot heilig. Es galt als Sünde, ein Stück Brot verderben zu lassen. Aber diese Betrachtungsweise ist uns längst fremd und altmodisch geworden. Das Kriegsbrot bringt auch darin eine heilsame Wandlung. Das Brot muß reichen. Das lehrt die Menschen sparsam damit umgehen und einteilen. Es lehrt sie überhaupt, das Brot wieder mit andern Augen ansehen. Nicht mehr als etwas Gleichgültiges, sondern als etwas ungeheuer Wichtiges, als etwas, wovon jetzt der Erfolg des ganzen großen Krieges, den Deutschland zu führen hat, abhängt. Es wird den Menschen wieder mehr als bisher zur Gabe. Sie denken ihm wieder nach, bis dorthin, wo es letzterdings herkommt. Saat und Ernte treten wieder in den Gesichtskreis der Stadtmenschen. Sie werden wieder etwas Großes, Heiliges. In die Augen, die das Brot ansehen, dieses ernste Brot, das uns der Krieg bringt, kommt wieder etwas von der Ehrfurcht, mit der einst die Menschen vor uns des Brotes gedacht haben, als einer Gabe aus des Schöpfers Hand. Sie lernen wieder die fromme Bitte verstehen: Unser täglich Brot gib uns heute!

Die Deutschen und die Flämen

Aus dem Kriegstagebuch eines holländischen Pfarrers

Der holländische Pfarrer **Nieuwenhuis Nyngaard** hat von Anfang des Krieges an verwundeten Soldaten auf dem flämischen Kriegsschauplatz Trost gespendet und Deutsche wie Belgier in ihrer Stellung zueinander genauer kennen gelernt. Aus seinen Erinnerungen, die er im Tijdspiegel veröffentlicht, geht mit erfreulicher Klarheit hervor, daß der Haß zwischen Deutschen und Flämen nicht so groß ist, wie gewissenlose belgische Journalisten stets versicherten. Die Kieler Zeitung greift aus dem Tagebuch folgende Blätter heraus:

„. . . Bei einem der Betten bleibe ich stehen. Darinnen liegt ein junger, fiebernder deutscher Soldat. Es fällt ihm anfänglich nicht leicht, zu sprechen. Während ich mich mit ihm über „Zu Hause“ unterhalte, beginnen seine Augen wehmütig zu glänzen; er zeigt auf sein Nachttischchen, auf dem ein Buch liegt „Deutsches Gemeinschaftsliederbuch“ von Ihlhoff und „Andachtsbuch“. Beim Durchblättern finde ich das Bild einer allerliebsten jungen Frau, umringt von fünf Kindern. „Mein alles,“ stammelt der Verwundete. „Gott gebe, daß ich sie wiedersehe.“ Nicht weit von ihm, in der Ecke des großen Saales, liegt ein schwerverwundeter Antwerpener. Er spricht freundschaftlich mit den Deutschen und erklärt mir: „Ich habe in Antwerpen häufig mit Deutschen verkehrt und kann sie gut leiden; jetzt mußten wir mit ihnen kämpfen, ich tat's nicht gerne . . .“ Am Bett eines andern Deutschen stand ein leichtverwundeter Brügger; beide unterhielten sich, als wären sie die besten Freunde, und als sie voneinander schieden, schüttelte der Westfläme dem Deutschen die Hand und sagte: „Guten Tag, Kamerad!“

Am gutmütigsten sind die West-Flämen; dort ist der Deutsche sehr angesehen. Als die ersten Ulanenpatrouillen in West-Flandern eindrangen, setzten ihnen häufig größere belgische Reiterabteilungen nach. Wenn die Bauern in der Umgegend von Lichtervelde, Thourout, Gistel nun merkten, daß eine solche kleine Zahl Deutscher in Gefahr war, versteckten sie sie. Deshalb erließ die belgische Militärbehörde eine „Warnung vor Hochverrat“, die ich in Brügge angeschlagen sah und die den folgenden Wortlaut hatte:

„Ich habe vernommen, daß Landwirte und Privatpersonen Soldaten des feindlichen Heeres in ihren Scheunen und auf ihren Söllern versteckten. Eine solche Handlungsweise ist als Hochverrat zu betrachten. Deshalb warne ich die Bevölkerung, daß jeder, der feindlichen Soldaten in irgendwelcher Weise behilflich ist, als Spion betrachtet und nach dem Kriegsgesetz abgeurteilt wird.“

Die deutschen Soldaten sind im allgemeinen des Lobes voll über die West-Flämen, und auf die Bewohner der flämischen Provinzen gut zu sprechen, ausgenommen die Gegend zwischen Diest, Thienen und Brüssel. Namentlich auf dem platten Lande fällt der herzliche Verkehr der deutschen Soldaten mit kinderreichen Leuten auf. Häufig sah ich einen fröhlich lachenden, stämmigen deutschen Soldaten von tanzenden blonden flämischen Kindern umringt.

Hier möchte ich noch einige Bemerkungen über die verschiedenen Strömungen in Flandern folgen lassen. Erstens trifft man eine feurige französisch-belgische Richtung an; die Söhne aus solchen Familien werden „Volontairs“ (Freiwillige). Eine franscillonische Dame aus Flanderns Hauptstadt erklärte mir beispielsweise: „Drei Söhne gab ich dem belgischen Heer. Ich wollte, ich hätte sieben, um sie hingeben zu können.“ Einer der bekanntesten Genter Professoren, ein Wallone, äußerte sich in ähnlicher Weise. Noch dazu glauben solche Leute felsenfest an die von den Deutschen begangenen Greuel und paaren damit einen tiefen Haß gegen alles, was deutsch ist. Diese antideutsche, antiflämische und zugleich antiniederländische Stimmung tritt häufig auf und zwar in französisch-belgischen Kreisen, jedoch auch in anderen, in welchen plötzlich der „Belgizismus“ entstanden ist.

In den breiten Volksschichten läßt man sich mit all diesen Strömungen nicht ein; wenn die Deutschen ihnen Nachteil

verursachen, ist man entrüstet, vergißt es aber bald mit flämischer Gutmütigkeit. Häufig vernimmt man die Bemerkung: „Man versteht die deutschen Soldaten besser als die unsern," womit sie die Wallonen meinen. Ein bekannter flämischer Arzt in einer kleinen Stadt sagte zu mir: „Als echter Fläme danke ich Gott für den Abzug unseres belgischen Heeres. 1830 ist das größte Unglück für unsere flämischen Provinzen gewesen. Leider ist mein Sohn Soldat im belgischen Heer. Wenn nur nicht die belgische Regierung, die gleichbedeutend mit der französischen ist, zurückkommt." Ein dritter sagte: „Jeder Fläme, der über die flämische Sprache spricht oder schreibt, liefert eine lange, überzeugende Anklage gegen Belgien und die verderbte Regierung, die uns nur Böses bescherte . . ."

Deutschland und die Welt

Von Ernst von Wildenbruch (1889)

Wenn ich an Deutschland denke,
Tut mir die Seele weh',
Weil ich rings um Deutschland
Die vielen Feinde seh'.

Mir ist zur Nacht die Ruhe
Des Schlafes dann verstört,
Weil stets mein Ohr das Flüstern
Und böse Raunen hört —

Mit dem sie sich bereden
Zu Anschlag und zu Rat,
Um Deutschland zu verderben
Durch eine schwere Tat.

Dann kehren die Gedanken
Bei ferner Zukunft ein
Und fragen: Wird denn jemals
Das Deutschland nicht mehr sein?

Und wenn ich also denke,
Wird mir so weh, so schwer,
Wie wär' die Welt, die reiche,
Alsdann so arm, so leer.

Durch alle Menschen würde
Alsdann ein Fragen geh'n:
Wie kommt es, daß die Völker
Sich heut' nicht mehr verstehn?

Wo ist sie hingegangen
Die große, stille Macht,
Die eines Volkes Seele
Der andern nah' gebracht?

Den wunderbaren Spiegel,
Wer schlug in Trümmer ihn,
Aus dem das Weltenantlitz
Tiefsinnig widerschien?

Dann würden sie sich schlagen
Verzweifelnd Brust und Haupt:
Wir haben unsers Reichtums
Uns frevelnd selbst beraubt!

Die Welt, die große, reiche,
Ward öde, arm und leer,
Die Welt hat keine Seele,
Sie hat kein Deutschland mehr!

Du Land voll Blut und Wunden.
Die Unrecht schlug und Spott,
Dir blieb von allen Freunden
Ein einziger, dein Gott!

Nur einer, doch der stärkste,
Der nicht im Stiche läßt —
Deutschland, du Land des Glaubens,
Halt' deinen Glauben fest.

Du hast es ja ertragen,
Was nie ein Volk ertrug,
Daß dreißig Jahr' die Geißel
Des Krieges dich zerschlug.

Tränen, wie du sie weintest,
Hat nie ein Volk geweint,
In solchem Todesjammer
War nie ein Volk vereint.

Doch mitten in dem Jammer,
In Todesnot und Graus,
Nie losch das Licht der Sterne
In deinem Herzen aus.

Aus allen Schrecken hob sich
Dein süßes Angesicht,
Umspielt von Kindeslächeln
Der heil'gen Zuversicht.

Und was sie dir genommen,
Eins ward dir nie geraubt:
Deutschland, dir blieb die Zukunft,
Weil du an sie geglaubt.

So bist du auferstanden
Lebendig aus dem Tod,
So wirst du jetzt bestehen
Auch diese Zeit der Not.

Du buhle nicht um Freundschaft
Und schmeichle nicht dem Neid,
Bleib du getreu dir selber
Und warte deiner Zeit.

Und warte, bis die Menschheit,
Die heut' am Alter krankt,
Zurück zu ihrer Seele,
Zu dir zurückgelangt.

Das wird nach langen Jahren
Voll stillertrag'ner Pein
Deutschlands Vergeltungsstunde
An seinen Feinden sein.

Nachrichtendienst. Die „Nowoje Wremja" in Petersburg veröffentlicht einen Brief ihres Korrespondenten aus Bern, demzufolge in Stockholm die Meldung eingetroffen sei, daß der „Corriere della Sera" ein Telegramm aus Valparaiso erhalten habe, laut welchem der „New York Herald" über Buenos-Aires die Nachricht aus Guatemala empfing, die letzte Nummer der „Times" enthalte aus Tokio über Ceylon eine Depesche ihres Auslandsvertreters, der übereinstimmend mit dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" mitteile, auf dem Kriegsschauplatze in Flandern wäre es wieder zu heftigen Kämpfen gekommen! Liller Kriegszeitung.

*

Liebe Jugend! Um auch während des Krieges das Kunstleben meiner Töchter nicht ganz zu vernachlässigen, besuchte ich kürzlich mit ihnen eine Aufführung des „Lohengrin" in unserm Stadttheater. Schwärmerisch lauschten die beiden Backfischchen dem Sange des glänzenden Gralsritters, bis plötzlich die eine ernüchtert zur anderen sagte: „Aber 'nen Knacks muß er doch weghaben, sonst hätten sie ihn schon eingezogen!" Jugend.

*

Von einem unserer Kriegsschiffe wurde in einem Briefe folgendes mitgeteilt: „Neulich passierte hier an Bord eine nette kleine Geschichte: Ein Matrose gleitet an Deck im Dunkeln aus über eine Kante und fällt fast glatt ein Deck tiefer, also etwa zwei Meter. Sein Oberleutnant läuft hinzu und ruft, da er nichts sehen kann, hinunter: „Ist was kaputt, Stein?" Keine Antwort. Nochmalige Frage; wieder keine Antwort. Unheil befürchtend, läuft er die Treppe hinunter und sucht den Mann. Er findet ihn gebückt stehend und etwas in seinen Händen betrachtend. Auf nochmalige Frage, ob was passiert sei, kommt die Antwort: „Ich muß erst sehen, Herr Oberleutnant," und gleich darauf im schönsten Ostpreußisch: „Näin, is janz! Und stolz hält er seinen Richtaufsatz vom Geschütz, den er in der Hand hatte, hoch. Er selbst war etwas geschunden.

*

Als das Suffragetten-Hilfskorps nach Frankreich abreiste fragte jemand Lord Kitchener: „Glauben Eure Lordschaft denn, daß die Misses Erfolge haben werden?" „O yes," erwiderte Kitchener, „wir haben doch bisher lauter Miß-Erfolge gehabt!" Kladderadatsch.

*

Zeitgemäße Umschreibung. „Wann d' jetzt dei Maul net haltst, nachher erklär i dei linke G'sichtshälfte für Kriegsgebiet." Jugend.

Cumières
Champ
Maas
Vacherauville
Ft de Douaumont
Chattancourt
Bras
Vaux
Damloup
Fleury
Ft de Vaux
Ft de Marre
Ft de Souville
n. Metz
Ft de Bois Bourru
Ft de Belleville
Ft de St Michel
Ft de Tavannes
Ft de Moulainville
Germonville
Thierville
Maas
Moulainville
Citadelle
VERDUN
Fromeréville
Ft de la Chaume
Ft de Belrupt
Regret
Belrupt
Ft de Regret
Haudainville
Ft du Rozellier
n. Reims
Maas
Ft Haudainville
Nixéville
Ft de Landrecourt
Ft de Dugny
0 1 2 3 4 5 km
19013
n. Toul

Chazelles
Verdenal
Blamont
La Vezouse
Cirey
Lascemborn
Les Harcholins
Lampert 470
Stein
Calice 600 Kopf
759 Hochkopf
Blemerey
St Martin
Barbas
Harbouey
La Vezouse
Vacon R.
Herbeviller
Domèvre
Petitmont
Val et Chatillon
Mirguet 576 Kopf
Weiße Saar
Rote Saar
Kreuzbg.
Halloville
Nonhigny
Türksteiner Wald
Ogéville
La Blette
Reclonville
Migneville
Ancerviller
Montreux
Parux
St Sauveur
Lalarge 705
Pierre
Petton
Basse Hiery
Bremenil
Lablainville
Neuviller
Vaxainville
Montigny
Angomont
Forêt de Bousson
Les Leau
Reherrey
St Maurice
Raon sur Plaine
1008 Donon
Pôle
Luvigny
Brouville
Badonviller
899 Minieres
La
Vexaincourt
Frohnbg.
Merviller
Verdurette
Fenneviller
Bionville
Grandfontaine
Gelacourt
Vacqueville
Les Colines
Allarmont
Pexonne
Pierre Percée
Criviller
Veney
Salm
Neuf-Maisons
La Plaine
Celles
Le Gd. Brocart
Baccarat
Forêt du Reclos
Rabodeau R.
900 Rambois
Deneuvre
Katzenstein
Bertrichamps
La Meurthe
Moussey
R. des Ravines
Champenay
La Trouche
La Chapelle
Le Saulcy
Plaine
Raon l'Etape
Thionville
La Pt Raon
Belval
St Blaise
Le Mont
Senones
La Neuveville
St Prayel
Vx Moulin
Le Puid
Saulxures
Le Vermont
Moyenmoutier
St Stail
0 2 4 6 8 10 km
Menil
Ban de Sapt
Grandrupt
19411

Druck und Verlag: Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.